

ZEITUNG

Die Zeitung für Suchtprävention

EDITORIAL

Liebe Leserin,
lieber Leser

diese Ausgabe der ZEITUNG für Suchtprävention dreht sich einerseits um Jungerwachsene, insbesondere Studierende: Sowohl der nebenstehende Leitartikel als auch das Interview auf Seite 6 greifen die Frage nach dem Konsumverhalten dieser Gruppen auf und weisen auf innovative präventive Ansätze gesundheitsfördernder Hochschulen hin. Gerade web-basierte Programme zur Reduktion riskanten Konsums stehen dabei im Fokus. Andererseits beschäftigen wir uns mit einem relativ neuen Phänomen, das noch nicht endgültig einzuordnen ist: dem *Dampfen*. Auf den zentralen Seiten dieser Ausgabe finden Sie dazu eine ausführliche Darstellung von Chancen und Risiken von E-Zigaretten und einige Hinweise auf die rechtliche Situation, auch in Hinblick auf E-Shishas.

Darüber hinaus informieren wir über neue Materialien rund um Glücksspielsucht und stellen zwei weitere Hamburger Beratungseinrichtungen vor: *Kompaß* richtet sich mit seinem Angebot vor allem an Kinder aus alkoholbelasteten Familien; *IGLU* wiederum bietet Eltern, die Drogen konsumieren, Unterstützung an. Mit *Such(t)- und Wendepunkt e.V.*, Hilfe für alkoholbelastete Familien, setzen wir die Reihe im Sommer fort.

Gabi Dobusch
SUCHT.HAMBURG

► NEUE ANSÄTZE

Studium \neq Substanzkonsum?

Übergänge wie der von Schule in das Studium sind für die meisten jungen Menschen nicht leicht. Kommen weitere belastende oder als belastend empfundene Faktoren wie Leistungsdruck, Nebenjobs oder Probleme in der Partnerschaft hinzu, gehört Substanzkonsum zu den gängigen Bewältigungsstrategien.

Die Ergebnisse einer aktuellen Studie von SUCHT.HAMBURG zeigen, dass der Konsum von psychoaktiven Substanzen wie Alkohol, Tabak, Cannabis und Medikamenten unter Studierenden in Hamburg weit verbreitet ist. Insbesondere Substanzen, die zur Regulierung von Stress oder zum Überbrücken von belastenden Phasen eingesetzt werden, sind unter den Studierenden weiter verbreitet als in der gleichaltrigen Gesamtbevölkerung.

Ähnliche Tendenzen ließen sich auch der Drogenaffinitätsstudie (2015) der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zum Konsumverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland entnehmen. So ist der regelmäßige Alkoholkonsum bei der Gruppe der Studierenden am weitesten verbreitet.

Eine Befragung des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) im Wintersemester 2014/15 zu *Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung unter Studierenden* durch Hirndoping und Medikamentenmissbrauch zeigte, dass 14 Prozent der Studierenden schon einmal Substanzen mit dem Ziel eingenommen haben, sich die Be-

wältigung der studienbezogenen Anforderungen zu erleichtern. Sechs Prozent betreiben Hirndoping und acht Prozent nehmen frei erhältliche Substanzen. Im Vergleich zum Wintersemester 2010/11 ist der leistungsbezogene Substanzkonsum zwei Prozentpunkte gestiegen. Als Motive des Konsums stehen Leistungserhalt und die Sicherstellung der Fähigkeit, überhaupt normale Leistung erbringen zu können, im Vordergrund. Ein als hoch empfundenes Stressniveau und eine geringe allgemeine Lebenszufriedenheit wurden als Risikofaktoren ermittelt.

Gesundheitsfördernde Hochschule

Suchtpräventive Maßnahmen und Angebote an Hochschulen sind im gesamten Bundesgebiet jedoch selten. Sie werden, wenn überhaupt, dann von gesundheitsfördernden Hochschulen vorgehalten. Angebote wie Gesundheitstage oder Sozialberatung richten sich dabei weitaus häufiger an Mitarbeitende der Hochschulen als an Studierende.

Das Handlungskonzept *Health Promoting Universities* der Weltgesundheitsorganisation (WHO) von 1998 sieht die

Förderung der Studierendengesundheit insgesamt vor. So sollen neben Forschungsprojekten zu Gesundheitsthemen, ein gesundheitsförderliches Arbeitsumfeld und Strukturen für ein gesundes und soziales Miteinander im Hochschulkontext gefördert werden. In Deutschland wird der Austausch dazu zwischen den Hochschulen durch den bereits 1995 gegründeten Arbeitskreis *Gesundheitsfördernde Hochschulen* umgesetzt. Über den Arbeitskreis vernetzt sind mehr als 80 Hochschulen und andere Institutionen.

Beispiel Esslingen

Die Ergebnisse einer Erhebung zur gesundheitlichen Situation der Studierenden der Hochschule Esslingen aus dem Jahr 2012 beispielsweise dienen dort als Basis, spezifische Angebote für die Studierenden zu entwickeln. Bei der Überprüfung von über 250 Bachelor- und Masterstudiengängen der Hochschule im Bereich von Gesundheits- und Pflgeberufen wurde festgestellt, dass lediglich zwei Studiengänge Inhalte zur Suchtprävention enthielten und darüber hinaus nur zwei Studiengänge das Thema Tabak-
[Fortsetzung auf Seite 2]



SEITE 3

Glücksspielsucht:
Neue Materialien für Angehörige auf deutsch und türkisch

Beratungsstelle Kompaß:
Hilfe für Kinder, deren Vater oder Mutter alkoholabhängig ist



SEITE 7

prävention aufgriffen. Als Folgeprojekt entstand MATcHuP (*Smokefree Academics in Health Professions*) zur Tabakprävention. Im Rahmen dieses Projektes werden Studierende als MultiplikatorInnen für die Themen Gesundheitsförderung, Stressprävention und Prävention des Tabakkonsums in der hochschulischen Bildung von Gesundheits- und Pflegeberufen eingesetzt.

Geförderte Modellprojekte

Das Bundesministerium für Gesundheit (BMG) hat aufbauend auf den Ergebnissen des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) drei Modellprojekte



zur Prävention von riskantem Substanzkonsum unter Studierenden gefördert. Vor dem Hintergrund, dass leistungsbezogener Substanzmissbrauch im Verhältnis zur Verbreitung von Alkoholmissbrauch eher eine Randerscheinung darstellt (vgl. Middendorff, E. et al., 2015) wurde dabei der Fokus auf die Prävention des Alkoholkonsums gelegt.

Im Rahmen von DiOS – *Dissemination und nachhaltige Implementierung von Online-Präventionsmaßnahmen für missbräuchlichen Substanzkonsum bei Studierenden* – wurden drei neue web-basierte Programme entwickelt: *Dein Masterplan*, *eCHECKUP TO GO* und *Peerberatung* sowie *ISPI*. Online-Interventionen werden aufgrund ihrer Reichweite, der Kosteneffizienz und Zugänglichkeit als vorteilhaft erachtet. Individuelle Beratungsangebote von Studierenden werden offenbar nur selten wahrgenommen und entsprechen nicht den Bedürfnissen dieser Zielgruppe.

Darüber hinaus soll über das DiOS-Projekt eine Vernetzung von *StakeholderInnen* – aus Verwaltung, Suchtberatung AstA, Gesundheitswesen und Studentenschaft – herbeigeführt werden mit dem Ziel, Empfehlungen für die einzelnen Hochschulen ableiten zu können.

eCHECKUP TO GO

Bei *eCHECKUP TO GO* handelt es sich um eine Adaption eines von der State University of San Diego entwickelten Online-Präventionsprogramms durch die Hochschule Esslingen (www.hs-esslingen.de/de/hochschule/fakultaeten/soziale-arbeit-gesundheit-und-pflege/forschung/projekte/abgeschlossene-projekte/echug-d/echeckup-to-go.html). Studierende der Hochschule können sich ein auf ihren Alkoholkonsum bezogenes individuelles Risikoprofil erstellen lassen und sich über Alkohol sowie weitere Unterstützungs- und Beratungsangebote informieren.

ISPI

ISPI (Internet, Studierende, Peers & Intervention) zielt auf Studierende einer bestimmten Hochschule. Das Interventionsprogramm basiert – ebenso wie *eCHECKUP TO GO* – auf dem vielversprechenden **Soziale Normen-Ansatz**. Die europäische Studie *Social Norms Intervention for the prevention of Polydrug use* (SNIPE) hatte gezeigt, dass der Großteil der Studierenden der teilnehmenden Länder – Belgien, Dänemark, Deutschland, Großbritannien, Slowakei und Spanien – den Alkohol- und Substanzkonsum der *Peers* (= Gleichaltrige) jeweils höher einschätzten als den eigenen Substanzkonsum, und dass dies wiederum zu einem erhöhten Eigenkonsum führte.

Darauf aufbauend wurde in Deutschland zunächst im Rahmen des Kooperationsprojektes *INSIST (Internetbasierte Soziale Normen Intervention zur Prävention von Substanzkonsum von Studierenden)* der Ansatz verfolgt, die Fehleinschätzungen bei Studierenden hinsichtlich des Substanzkonsums ihrer *Peers* zu korrigieren, und zwar mit dem Ziel, so einen reduzierten Konsum bei den Studierenden selbst zu erreichen. Mittlerweile wurde daraus das ISPI-Programm entwickelt, das bereits an mehreren deutschen Hoch-

schulen, unter anderem der Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW), zum Einsatz kommt (siehe auch: www.facebook.com/ISPI-Studie-533102766774492/). Studierende können über ein Web-Tool Angaben zum eigenen Substanzkonsum und zum geschätzten Sub-



stanzkonsum der KommilitonInnen machen und erhalten dann entweder ein geschlechtsbezogenes allgemeines oder aber ein auf das eigene Geschlecht und die eigene Hochschule bezogenes Feedback.

Dein Masterplan

Dein Masterplan richtet sich generell an Studierende. Mit dem Aufbau von Strukturen wie einer Toolbox, in der Präventionsmaßnahmen vorgestellt werden, wird Nachhaltigkeit angestrebt. Das Portal nimmt Bezug auf die Lebenswirklichkeit von Studierenden und ermöglicht diesen,



sich individuell für eine Teilnahme an der Intervention zu entscheiden: Ziel ist es, eine Verhaltensänderung in Hinsicht auf Substanzmissbrauch zu erreichen. Aus Hamburg ist die Suchtberatungsstelle *Die Boje* an dem Projekt beteiligt. Auffallend an ersten Auswertungen ist, dass die NutzerInnen sich weitaus häufiger für Themen wie Prüfungsangst, Lernstress und Motivationsprobleme interessieren als für die suchtbezogenen Inhalte.

Ausblick

Diese drei durch das BMG geförderten neuen web-basierten Programme sind vielversprechend; gleichwohl ist

WEITERFÜHRENDE LINKS

Weitere Informationen zu den einzelnen Ansätzen finden sich hier:

- ▶ www.who.int
- ▶ www.bips-institut.de
- ▶ www.gesundheitsfoerdern.de-hochschulen.de
- ▶ www.hs-esslingen.de
- ▶ <https://dios.bips.eu>
- ▶ <https://medhealth.leeds.ac.uk>
- ▶ www.dzhw.de
- ▶ www.ispi-studie.de
- ▶ <https://dein-masterplan.de>

die derzeitige Situation der Suchtprävention an den Hochschulen in Deutschland noch weitestgehend unstrukturiert und erfordert in wesentlichen Teilen einen Ausbau von evidenzbasierten Maßnahmen.

In den anerkannten und staatlichen Hochschulen in Hamburg wird das Thema Sucht dem Bereich der allgemeinen psychosozialen Beratung für Studierende zugeordnet (siehe auch S. 6 der ZEITUNG: Interview mit Ronald Hoffmann, Referatsleiter der Zentralen Studienberatung und Psychologischen Beratung der Universität Hamburg). Des Weiteren gibt es Ansatzpunkte für den Einsatz suchtpräventiver Maßnahmen über behördenübergreifende Arbeitskreise zur betrieblichen Suchtprävention, auch wenn dort die Gesundheit der Mitarbeitenden der Verwaltung im Fokus steht.



Prof. Dr. Regina Kostrzewa
Gesundheitsakademie Nord e. V.



Christiane Lieb
SUCHT.HAMBURG



► SPIELSUCHT

Ich spiel nicht mehr mit!

Wenn Menschen die Kontrolle über ihr Spielverhalten verlieren, sind ihre Angehörigen immer mit betroffen. Zum Beispiel durch finanzielle Verluste und Schulden: Keine andere Sucht ist so stark mit Schulden verbunden wie eine Glücksspielsucht. Geld, das für wichtige Ausgaben in der Familie fehlt, für Kleidung oder die Miete. Deshalb wird Angehörigen von Glücksspielsüchtigen zumeist eine Schuldnerberatung empfohlen. Angehörige sind aber auch durch verloren gegangenes Vertrauen und wiederkehrende Enttäuschungen belastet: Glücksspielsucht führt – wie andere Süchte auch – meist zu großen Belastungen in der Familie und Partnerschaft. Viele SpielerInnen verheimlichen ihre Sucht und lügen, um weiterspielen zu können.

Dies schildern häufig auch die AnruferInnen der Hamburger Helpline gegen Glücksspielsucht. Etwa zwei Drittel von ihnen sind Angehörige, die unter der Suchterkrankung von Familienmitgliedern leiden und denen die BeraterInnen der Helpline wichtige erste Tipps und Unterstützung im Umgang mit spielsüchtigen Angehörigen geben. Um auch diejenigen Menschen zu unterstützen, die bislang noch kein Hilfeangebot in Anspruch genommen haben, hat SUCHT.HAMBURG einen Ratgeber erarbeitet. Dieser zeigt den von den Folgen einer Spielsucht mitbetroffenen Angehörigen auf, wie sie Hilfe und Unterstützung erhalten können.

Der Ratgeber, der mit Unterstützung der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz entstanden ist, steht in deutscher und türkischer Sprache zur Verfügung. Zentral ist die Botschaft, dass die Angehörigen nicht alleine sind, dass sie nicht verantwortlich sind für die Spielsucht naher Angehöriger und dass sie sich nicht schämen müssen für die Situation, in der sie sich befinden.

Der Ratgeber ist eine erste Hilfestellung für Angehörige und gibt konkrete Tipps: zum Beispiel über die Spielsucht zu reden. Es entlastet, mit einer Vertrauensperson zu sprechen. Das kann jemand aus dem Freundes- oder Familienkreis oder auch eine Fachkraft aus einer Beratungsstelle sein.

SpielerInnen soll kein Geld geliehen werden. Auch wenn glaubhaft versichert wird, das Geld zur Tilgung von Schulden zu benötigen: Spielsucht ist eine Krankheit. SpielerInnen haben keine Kontrolle darüber und werden das Geld in den meisten Fällen wieder fürs Spielen verwenden. Ebenso sollen Angehörige sich unbedingt um sich kümmern, nicht nur um den spielsüchtigen Menschen, denn die Verantwortung, ob er oder sie weiter spielt, liegt alleine bei der glücksspielsüchtigen Person – nicht bei den Angehörigen.

Dazu wurde auch ein neues Motiv entwickelt, das die Situation von Angehörigen von glücksspielsüchtigen Menschen ins Visier nimmt.

Christiane Lieb
SUCHT.HAMBURG

► www.automatisch-verloren.de

Das neue Motiv steht als Poster oder Info-Card zur Verfügung. Die Info-Card sowie der Ratgeber für Angehörige können jeweils in deutscher und türkischer Sprache als PDF-Dateien heruntergeladen werden.

Das Informationsportal zum Thema Glücksspielsucht erscheint in neuem Gewand. Dort finden sich aktuelle News und Entwicklungen zum Thema Glücksspiele, ausführliche Informationen zu Glücksspielen und Spielsucht sowie Kontaktdaten zu Anlaufstellen in Hamburg.

Sie interessieren sich für das Thema Glücksspielsucht? Unseren monatlichen Newsletter zu Glücksspielsucht können Sie ebenfalls über das Portal abonnieren:

► www.sucht-hamburg.de/shop

Die erwähnten sowie weitere Materialien zum Thema Spielsucht können auch über den Online-Shop der Webseite von SUCHT.HAMBURG angefordert werden.



▶ AKTUELLE DISKUSSION

Nutzung von E-Zigaretten – Chancen und Risiken

Nach ihrer Einführung auf dem chinesischen Markt in 2004 finden E-Zigaretten seit 2010 auch in Europa steigenden Absatz. Mittlerweile nutzt etwa eine Million Menschen regelmäßig elektronische Zigaretten. Die Frage, ob diese als weniger gefährlich, gleich gefährlich oder sogar gefährlicher als Tabakzigaretten einzuschätzen sind, hat in der Fachwelt eine lebhafte Diskussion ausgelöst.

Mehrere nationale und internationale Institutionen und Fachgesellschaften haben in letzter Zeit Empfehlungen für den Umgang mit E-Zigaretten abgegeben. Wenn es um Chancen und Risiken des Gebrauchs von E-Zigaretten geht, stehen dabei vier Fragestellungen im Vordergrund:

- ▶ Welche kurz- und langfristigen Risiken birgt der Konsum?
- ▶ Eignen sich E-Zigaretten zum Einsatz in der Tabak- und/oder Nikotinentwöhnung?
- ▶ Trägt der Gebrauch von E-Zigaretten zu einer sogenannten Re-Normalisierung des Rauchens bei und konterkariert die großen Erfolge der Tabakprävention?
- ▶ Bahnt die Nutzung der E-Zigarette bei Jugendlichen den Übergang zum Tabakrauchen an?

Verbreitung von E-Zigaretten

In einer bevölkerungsrepräsentativen Querschnittsbefragung aus dem Jahr 2016 gaben 1,4 bis 2,2 Prozent der Befragten an, E-Zigaretten regelmäßig zu verwenden oder in der Vergangenheit regelmäßig verwendet zu haben. Knapp zwölf Prozent der Befragten hatten E-Zigaretten ausprobiert, unter RaucherInnen weit mehr Personen (32,7%) als unter den Nie-RaucherInnen (2,3%).

Zur Beantwortung der Frage, ob E-Zigaretten den Einstieg in den Tabakkonsum befördern, kann diese Studie aber nur begrenzt beitragen. Nach einer US-amerikanischen Studie könnte der Gebrauch von E-Zigaretten im Jugendalter jedoch das Tabakrauchen befördern. Im Zeitraum zwischen 2004 und 2014 ist das Tabakrauchen in der Altersgruppe von 9 bis 21 Jahren in den USA stark zurückgegangen. Seit 2011 gibt es allerdings wieder einen Anstieg, der durch Jugendliche mit einem Mischkonsum aus Zigaretten- und

E-Zigaretten-Rauchen sowie Jugendliche mit ausschließlichem E-Zigaretten-Konsum bedingt ist. Über drei Viertel der Jugendlichen mit einem ausschließlichen E-Zigaretten-Konsum wiesen anhand eines Risikoindexes eine geringe Neigung zum Tabakkonsum auf. Offenbar sprechen E-Zigaretten gerade solche Jugendliche an, die ohne einen Markt für E-Zigaretten nie mit irgend einem Nikotinkonsum angefangen hätten.

In einer englischen SchülerInnenuntersuchung wurde jüngst erstmalig der Zusammenhang des Konsums von E-Zigaretten und Einstiege in das Tabakrauchen untersucht (Conner et al., 2017, British Medical Journal). Es zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Konsum von E-Zigaretten und nachfolgender Initiation des Tabakrauchens: Das Risiko war um das Vier- bis Fünffache erhöht. Die Studie liefert jedoch keinen Hinweis darauf, ob die Initiation zwangsläufig auch zu einem fortgesetzten Tabakrauchen beiträgt.

Funktionsweise

Im Gegensatz zur Tabakzigarette wird in der E-Zigarette kein Tabak verbrannt und dementsprechend auch kein Rauch verbrennender Pflanzenteile inhaliert. Das Prinzip der E-Zigarette basiert auf der Erhitzung und Verdampfung eines *Liquids* (Flüssigkeit), das über eine Heizspirale auf bis zu 300 Grad Celsius erhitzt wird und verdampft. Der Liquid-Dampf (Aerosol) ähnelt in Konsistenz und sensorischer Wirkung dem Tabakrauch und wird inhaliert. E-ZigarettenkonsumentInnen bezeichnen sich selbst als *Dampfer*.

Die anfangs auf dem Markt erhältlichen E-Zigaretten imitierten aber in

der Aufmachung herkömmliche Zigaretten. Mittlerweile gibt es eine Vielzahl von Produktvarianten, darunter Einwegprodukte, nachfüllbare Produkte und sogenannte *Mods*, bei denen Bauteile variiert werden können.

Unter Jugendlichen sind sogenannte E-Shishas beliebt. Sie gleichen im Aufbau und Äußeren der E-Zigarette, sind bunt bedruckt und haben ein Mundstück wie eine Wasserpfeife.

Eine aktuelle Variante der E-Zigaretten sind die sogenannten *Heat Sticks*, in denen Tabak erhitzt wird, ohne ihn zu verbrennen. *Heat Sticks* imitieren äußerlich die Zigarettenform und werden zur Erhitzung in ein Gerät eingefügt.

Hauptbestandteile der Liquide für E-Zigaretten sind Propylenglycol (auch als Lebensmittelzusatzstoff E 1520 zugelassen), Glycerin, Ethanol, Wasser und (Lebensmittel) Aromen. Die Konzentration des Nikotins variiert in den meisten der gegenwärtig etwa 3000 über das Internet oder in Tabakgeschäften und Märkten erhältlichen Liquide zwischen 0 und 20 mg/ml (EU-Tabakrichtlinie 2/2014). Zu Eigenherstellung von Liquiden sind darüber hinaus Basisliquide mit bis zu 72 mg/ml Nikotin erhältlich.

Gesundheitliche Risiken

Die kurzfristigen Nebenwirkungen der Nutzung von E-Zigaretten sind gut beschrieben: Reizungen im Mund- und Rachenraum, Husten, Augenreizungen, Kopfschmerz, Schwindel, Übelkeit, Müdig-

keit, Schlaflosigkeit. Bisher kaum erforscht sind die Langzeitwirkungen. In Tierversuchen führte die Inhalation von Glycerin und Propylenglycol zu Zellveränderungen im Kehlkopf sowie Reizungen der Nasenschleimhäute beziehungsweise Nasenbluten. Studien über Auswirkungen auf das Krebsrisiko zeigen demgegenüber geringe bis keine negativen Effekte. In einzelnen Liquiden wurden allerdings Spuren typischer Tabakgiftstoffe und Krebserreger (Nitrosamine) nachgewiesen, vermutlich infolge der Gewinnung des Nikotins aus Tabak. Darüber hinaus wurden im Dampf verschiedener E-Zigaretten Schadstoffe wie Formaldehyd, Acetaldehyd, Acrolein, Nickel und Chrom nachgewiesen.

▶ Pro

E-Zigaretten sind nicht harmlos, aber die Erkrankungswahrscheinlichkeit (COPD, Lungenkarzinom, kardiovaskuläre Erkrankungen sind nicht auszuschließen) ist vergleichsweise sehr gering.

Der duale Gebrauch von E-Zigarette und Tabakzigarette vermindert die Chancen eines Rauchstopps nicht messbar.

Surveys in England zeigen, dass Jugendliche E-Zigarette wenige Male probieren, ohne in chronische Gebrauchsmuster oder Tabakrauchen überzugehen.

Für eine Re-Normalisierung des Rauchens findet sich derzeit keine Evidenz.

Die E-Zigarette behindert weder Prävention noch Ausstiegshilfen. Vorliegende Daten sprechen für eine im Vergleich 50-prozentige Erhöhung der Rauchstopp-Erfolge.



Bisher ist ungeklärt, welche Mengen Nikotin bei der Nutzung von E-Zigaretten tatsächlich aufgenommen werden. Kartuschen mit gleichen Inhaltsangaben können je nach Gerät, Füllmenge, Batteriestärke und Intensität, mit der am Gerät gezogen wird, unterschiedliche Mengen Nikotin abgeben. Bei unsachgemäßer Anwendung ist das Eintreten des nikotinhaltigen Liquids in den Mundraum möglich. Da keine Verbrennung von Stoffen stattfindet, entstehen im Gegensatz zur Tabakzigarette kein Kohlenmonoxid, keine Blausäure, kein Arsen und auch keine krebserzeugenden polyzyklischen aromatischen Kohlenwasserstoffe. Welche gesundheitlichen Auswirkungen die wiederholte und langfristige Inhalation von Propylenglycol hat ist bisher weitestgehend ungeklärt.

Hinsichtlich der gesundheitlichen Risiken durch Passivinhala­tion weist

das Deutsche Krebsforschungszentrum auf Substanzen in der Raumluft hin, die beim Gebrauch von E-Zigaretten entstehen und von Nichtkonsumierenden eingeatmet werden können: Propylenglycol (Augen-, Rachen- und Atemwegsreizungen), Nikotin, Aromen, Nitrosamine, Acetaldehyd und andere. Eine Belastung durch Passivinhala­tion könne daher nicht ausgeschlossen werden.

Entwöhnungspotenzial und Hinweise auf gesundheitliche Schadensminimierung

Obwohl nahezu zwei Drittel aller aktuellen TabakraucherInnen mit ihrem Rauchstatus unzufrieden sind, sind nur etwa zehn Prozent aller RaucherInnen zu einem beliebigen Zeitpunkt zu einem Rauchstopp bereit. Aktuell wird noch sehr kontrovers diskutiert, ob die E-Zigarette als Hilfsmittel zum Rauchstopp und zur Rauchreduktion eingesetzt werden sollte. Allerdings zeichnen sich vor dem Hintergrund weniger Studien (mit einer noch recht schwachen wissenschaftlichen Qualität) Effekte dahingehend ab, dass die E-Zigarette einen Rauchstopp oder zumindest eine Rauchreduktion unterstützen kann, und, dass RaucherInnen, die komplett auf den Gebrauch von E-Zigaretten wechseln, ihren Blutdruck und ihre Lungenfunktion günstig beeinflussen. Daher empfiehlt der Dachverband der Suchtfachgesellschaften (DSG, 2017, Sucht) RaucherInnen, die nicht für einen Rauchstopp mithilfe von Beratung, Psychotherapie oder Medikamenten zu gewinnen sind, vollständig auf elektronische Zigaretten umzusteigen.

Jugendschutz

Seit dem 1. April 2016 ist der Verkauf von E-Zigaretten

und Zubehör an Minderjährige per Änderung des Jugendschutzgesetzes verboten. Die Werbung für E-Zigaretten unterliegt in Deutschland im Gegensatz zur Tabakwerbung bislang jedoch keinen Beschränkungen. Zielgruppe der Werbung sind vor allem junge Menschen. Allein im Jahr 2013 betrug das Umsatzvolumen des E-Zigaretten Marktes in Deutschland rund 100 Millionen Euro.

Präventive Maßnahmen zum Jugendschutz müssen weiter ausgebaut werden, um einen Einstieg in das Tabakrauchen über die E-Zigarette vorzubeugen. Daher sollten sämtliche Auflagen (Werbeverbot, Rauchverbot in öffentlichen Gebäuden, Preissteigerungen usw.) ebenso für die E-Zigarette gelten. Aufklärungskampagnen in Schulen und Jugendeinrichtungen sollten intensiviert werden. Die britische Tabakkontrollpolitik gibt weitere Beschränkungen vor, die sich auf die E-Zigarette übertragen ließen: Produktverbergung in Geschäften hinter schlichten Türen, unattraktive Einheitsverpackungen, großflächige Warnhinweise und abschreckende Fotos auf den Verpackungen. Darüber hinaus sollte die Produktüberprüfung von E-Zigaretten und Liquide strengen Auflagen und Kontrollen (Kennzeichnungspflicht) unterliegen, um für Anwender größtmögliche Produktsicherheit zu gewährleisten.



Prof. Dr. Rainer Thomasius
Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ)

AKTUELLE RECHTSLAGE

- ▶ Das Bundesinstitut für Risikobewertung und das Deutsche Krebsforschungszentrum sehen Gesundheitsrisiken auch beim Konsum nikotinfreier Liquide, u. a. durch Aromazusätze, und empfehlen eine rechtliche Gleichbehandlung mit Zigaretten.
- ▶ Das Verwaltungsgericht Köln erlaubt 2014 den Gebrauch von E-Zigaretten in Gaststätten.
- ▶ EU-Richtlinie zur Angleichung der Rechts- und Verwaltungsvorschriften der Mitgliedsländer über die Herstellung, die Aufmachung und den Verkauf von Tabakerzeugnissen und verwandten Erzeugnissen (2014).
- ▶ Das Deutsche Krebsforschungszentrum (dkfz, 2014) empfiehlt Schulen das Verbot von E-Zigaretten und E-Shishas auf Grundlage des Hausrechts.
- ▶ Die Deutsche Bahn untersagt E-Zigaretten in allen Zügen und Bahnhöfen.
- ▶ Bundesregierung 2016 (Angleichung der Rechts- und Verwaltungsvorschriften bezüglich der EU-Richtlinie): *Tabakerzeugnisgesetz und Verordnung zur Umsetzung der Richtlinie über Tabakerzeugnisse und verwandte Erzeugnisse – Mitteilungspflichten und komplexe Zulassungsverfahren, Verbot einiger Zusatzstoffe (Menthol, Taurin), insbesondere für neuartige Tabakerzeugnisse, Kennzeichnungspflichten, auch für rauchlose Produkte.* Geplant ist über die Umsetzung der EU-Richtlinie hinaus, Beschränkungen für nikotinhaltige E-Zigaretten auch auf nikotinfreie E-Zigaretten auszuweiten sowie ein Verbot der Außenwerbung und Beschränkungen für die Kinowerbung einzuführen.
- ▶ Seit 1. April 2016 untersagt das Jugendschutzgesetz (§ 10 JuSchG) den Verkauf bzw. die Abgabe von E-Zigaretten und E-Shishas an Minderjährige. Ihnen ist der Konsum in der Öffentlichkeit untersagt.

Contra

Langzeiteffekte der E-Zigarette sind nicht bekannt.

Nikotin als stark suchterzeugende Substanz ist auch in E-Zigaretten enthalten.

Der duale Gebrauch von E-Zigarette und Tabak-Zigarette vermindert die Chancen eines Rauchstopps.

Das Einstiegsrisiko für Jugendliche in Tabakrauchen wird erhöht (Gateway-Effekt).

Die Re-Normalisierung von Nikotininhalation wird befördert.

Entwöhnungswillige RaucherInnen werden gehemmt, qualifizierte Beratung und Hilfen zum Rauchstopp in Anspruch zu nehmen.

Die Nichtraucherenschutzgesetze werden unterlaufen. Die Tabakindustrie kann sich als Teil der Lösung anstatt als Verursacher darstellen.

► INTERVIEW

Studierende & Suchtgefährdung

Befragungen der BZgA zeigen, dass unter den jungen Erwachsenen in Deutschland der Anteil derjenigen, die Suchtmittel konsumieren, hoch ist. Weit über die Hälfte dieser jungen Erwachsenen beginnt wiederum ein Studium. Wir haben deshalb mit Ronald Hoffmann, dem Referatsleiter der Zentralen Studienberatung und Psychologischen Beratung der Universität Hamburg, über Suchtprobleme und Suchtprävention im Kontext der Universität gesprochen.

ZEITUNG für Suchtprävention:

In welchen Situationen kommen Studierende zu Ihnen in die Beratungsstelle und welche Rolle spielen dabei Suchtprobleme?

Ronald Hoffmann: Der Hauptanmeldegrund von Studierenden ist ein Überforderungserleben, von *Ich-schaff-es-nicht*. Ein weiterer großer Beweggrund ist nach wie vor das Thema Prüfung, Kompetenzerhaltung in Prüfungen. Dass sich jemand an uns wendet, weil er eine Suchtproblematik hat, erleben wir ganz, ganz selten. Wir haben auf unserer Web-Seite Selbsttests verlinkt, damit Studierende zu ihrem Suchtmittelkonsum eine erste Einschätzung bekommen. Unsere Vermutung ist: Wenn Studierende mit so einem Problem unterwegs sind, dann wenden die sich eher gezielt an eine Suchtberatungsstelle. Was wir allerdings erleben ist, dass im Beratungskontakt Suchtverhalten thematisiert wird. Durch Nachfrage von uns, aber auch von Studierenden direkt. Der Klassiker ist: Ich muss eigentlich eine Haus- oder Examensarbeit schreiben und ich beobachte, dass ich mich an den PC setze – und dann sind fünf Stunden vergangen und ich habe die ganze Zeit gedaddelt. Und ich fühle mich hundeschlecht. Ich nehme mir vor: das mache ich nicht wieder – und am nächsten Tag passiert mir genau das Gleiche.

ZEITUNG für Suchtprävention:

Also das Thema Computerspielabhängigkeit...

Ronald Hoffmann: Ganz genau. Stoffgebundene Suchtmittelprobleme im Zusammenhang mit Alkohol werden relativ selten thematisiert, eher im Zusammenhang mit Party(-drogen): Alle möglichen Pillen, die genommen werden, um von Freitagabend bis Sonntagvormittag durchgehend Party zu machen. Das hat dann oft auch was mit Sex zu tun. Mit die-

sem ungunstigen Gefühl: Das Wochenende war wild, und man weiß gar nicht mehr so genau, was passiert ist. Und das erschreckt die Betroffenen dann auch.

ZEITUNG für Suchtprävention:

Welche Rolle spielt das Thema *Neuro-enhancement*? Also setzen Studierende Stoffe ein, um sich besser konzentrieren zu können?

Ronald Hoffmann: Hier in der Beratung kommt das eigentlich nie vor. Die Universität ist ein Ort, der einen gewissen Leistungsstress mit sich bringt, mit wenig Fehlertoleranz, mit Konkurrenz unter den Studierenden.



Ronald Hoffmann, Zentrale Studienberatung und Psychologische Beratung der Universität Hamburg

Unser Eindruck ist, die Gruppe, die sich für *Neuro-enhancement* entscheidet, ist eine grundsätzlich andere Gruppe als eine Gruppe, die sich für den Gang in eine Beratungsstelle entscheidet. Ich bin insgesamt immer beeindruckt, wie leistungsorientiert die jungen Leute sind.

ZEITUNG für Suchtprävention:

Wir reden jetzt über Personen, die aktuell studieren, später aber zum Beispiel als Lehrkräfte wichtige AkteureInnen der Suchtprävention werden könnten. Haben Sie das Gefühl, dass Suchtthemen allgemein präsent sind

und in allen Lebensbereichen selbstverständlich thematisiert werden?

Ronald Hoffmann: Ich glaube, an der Stelle muss man wirklich nochmal festhalten, was die Universität für eine Institution ist. Suchtprävention ist an den Schulen ein großes Thema. Die Universität ist aber keine Schule. Natürlich fühlt sich die Universität verantwortlich für ihre Mitglieder, aber es gibt ein großes Vertrauen der Universität dahingehend, dass es sich bei ihren Mitgliedern um erwachsene, selbstständige und denkende Personen handelt. Insofern ist das Thema Suchtprävention und Suchtbehandlung im Kontext Studierende in dem Umfang zugänglich, wie es gesamtgesellschaftlich zugänglich ist. Und die Universität sieht es an der Stelle nicht als ihre Aufgabe an, nochmal aktiv in Seminaren oder Vorlesungen eine Einheit zum Thema Sucht zu platzieren.

ZEITUNG für Suchtprävention:

Würden Sie sich das manchmal anders wünschen?

Ronald Hoffmann: Ich weiß nicht, ob ich es mir wünschen würde. Man muss gut überlegen, was man sich damit *einkauft*. Wenn jetzt die Universität – ob das Lehrende sind oder wir als Beratungsstelle – anfangen würde, Einheiten zum Thema Suchtgefahren für Studierende zu gestalten, würden wir etwas sehr Schulisches fortsetzen: Wir würden die Studierenden ein Stück weit *zwangsbeglücken*.

ZEITUNG für Suchtprävention:

Ein anderes Problem im Kontext Hochschule ist die hohe Abbrecherquote bei Studierenden. Wissen Sie, inwiefern dabei Suchtprobleme eine Rolle spielen? Beziehungsweise, wahrscheinlich ist es ja auch immer ein multifaktorielles Geschehen...

Ronald Hoffmann: Es sind so um und bei 30 Prozent Studienabbrecher.

Wir fragen aber nicht ab, ob Sucht dabei eine Rolle spielt. Man muss ganz klar sagen: 30 Prozent brechen das Studium ab, aber nicht jeder, der das Studium abbricht, beendet das Studieren. Viele wechseln beispielsweise das Fach. Die Gruppe der Studienaussteiger ist deutlich geringer, und leider wissen wir aktuell nicht viel über sie. Es läuft deshalb eine große Untersuchung an der Universität Hamburg dazu. Da bin ich sehr gespannt auf die Ergebnisse, die sollten im nächsten Jahr kommen.

ZEITUNG für Suchtprävention:

Das interessiert uns natürlich auch! Gibt es noch etwas, was Sie hinzufügen möchten, was Ihnen ein Anliegen ist in diesem Kontext?

Ronald Hoffmann: Ein Anliegen wäre, wirklich noch einmal deutlich zu machen: Man muss mit diesem ungunstigen Gefühl nach einem Exzess nicht allein bleiben. Wenn man einmal über die Stränge geschlagen hat, dann ist das einfach so. Aber wenn man registriert: *Das häuft sich!* – Da würde ich gerne dafür werben, frühzeitig zu kommen und sich darüber auszutauschen. Es wird dadurch greifbarer und damit vielleicht auch wahrer. Und das halte ich gerade, wenn es um das Thema Sucht geht, für einen ersten Schritt.

ZEITUNG für Suchtprävention:

Bestimmt! Wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

► www.uni-hamburg.de/psychologische-beratung/html

Das Interview führte:



Dr. Christiane Baldus
Deutsches Zentrum
für Suchtfragen des
Kindes- und Jugendalters
(DZSKJ)



► ELTERN, KINDER UND SUCHT

IGLU

Beratungsstelle

Die IGLU-Beratungsstelle von Palette e.V. bietet seit 1992 Unterstützung für Familien mit minderjährigen Kindern, in denen ein oder beide Elternteile illegale Drogen konsumieren oder substituiert werden. Ein besonderer Schwerpunkt liegt in der Beratung und Begleitung von werdenden Eltern, die in der Regel die Schwangerschaft als Ausstiegchance und Neuanfang begreifen.

Das Angebot umfasst ebenfalls Fach- und Fallberatung für pädagogische Fachkräfte sowie Info-Veranstaltungen und Hospitationsangebote für Studierende und FachschülerInnen. Neben der Einzel- und Paarberatung bietet IGLU ein wöchentliches Gruppenangebot für Mütter.

Wir beraten und begleiten auch Eltern, deren Kinder nicht (mehr) in ihrem Haushalt leben, um im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten, eine tragfähige und verlässliche Eltern-Kind-Beziehung zu fördern. Alle Beratungen werden auf Wunsch anonym angeboten.

IGLU soll als Ort verstanden werden, wo Eltern und Kinder sich wohl- und angenommen fühlen. Um dies zu fördern, veranstalten wir jährlich ein Sommer- und ein Weihnachtsfest, zudem bieten wir monatlich einen Familiennachmittag an, an dem gebastelt, gespielt und zusammen zu Abend gegessen wird. In den Sommerferien veranstalten wir regelmäßig eine fünftägige Reise, an der 14 Familien teilnehmen können. Für die Kinder und Eltern stellt dies nicht selten das Highlight des Jahres dar. Mit den Eltern in den Urlaub fahren sowie nach den Ferien in der Schule von einem Familienurlaub berichten zu können ist für die meisten IGLU-Kinder eine sehr schöne und vollkommen neue Erfahrung. Für die begleitenden MitarbeiterInnen ermöglicht die Reise einen umfassenden

Einblick in die Dynamik der Familiensysteme, was regelmäßig zu erheblichen Fortschritten in den Beratungsprozessen beiträgt. Die Familienreise hat sich somit zu einem wertvollen Baustein unserer Arbeit etabliert. Zur Finanzierung der Reise werben wir jährlich Spenden ein.

Wir gehen von der Grundannahme aus, dass alle Eltern das Beste für ihre Kinder wollen. Es gilt für uns, in der Arbeit mit den Eltern diese Motivation wertschätzend aufzugreifen und die Eltern zu befähigen, die Bedürfnisse ihrer Kinder zu verstehen und zu lernen, das eigene Handeln dementsprechend auszurichten. Wir können die häuslichen Lebensbedingungen sowie die emotionalen und

psychosozialen Entwicklungschancen eines Kindes nur dann verbessern, wenn wir das Verständnis und die Bereitschaft der Eltern hierfür gewinnen und die Eltern dies zu ihrer eigenen Aufgabe machen.

LehrerInnen, ErzieherInnen, Nachbarn oder Angehörige, die bei den Eltern eines Kindes eine Drogenabhängigkeit vermuten und unsicher sind, ob und wenn ja, wie sie das Problem ansprechen sollen, können sich auch telefonisch an uns wenden.

Das IGLU-Beratungsteam arbeitet zuwendungsfinanziert und verfügt über drei Vollzeit-SozialpädagogInnen-Stellen. Jährlich werden gut 100 Familien, die aus allen Stadtteilen Hamburgs

kommen, in der Beratungsstelle betreut.

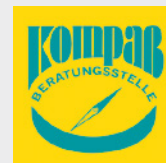
Ein ergänzendes Angebot bietet das Team der IGLU-Familienhilfe, das nach § 31 SGB VIII Hilfe zur Erziehung leistet. Diese Hilfeleistung muss beim örtlichen Jugendamt beantragt werden.

Kontakt:

IGLU Beratungsstelle
Eimsbütteler Chaussee 23
20259 Hamburg
Tel. (040) 430 50 81
info@palette-hamburg.de

Kompaß

Beratung für Kinder und Jugendliche alkoholabhängiger Eltern und Suchtprävention im Kindesalter



Deine Eltern trinken. Und wie geht es dir?

Wenn ein oder beide Elternteile alkoholabhängig sind, belastet dies die ganze Familie. Leidtragende sind immer auch die Kinder. Seit 38 Jahren unterstützen die MitarbeiterInnen der Beratungsstelle Kompaß Kinder und Jugendliche, deren Eltern Alkoholprobleme haben oder gar alkoholabhängig sind. Wir hören ihnen zu, beraten und suchen gemeinsam nach Perspektiven. Bei uns erfahren sie Verlässlichkeit und Vertrauen. Wir unterstützen Kinder und Jugendliche auch darin Kraft zu schöpfen, ihre eigenen Kompetenzen und Stärken zu entfalten. Wir arbeiten auch gern mit ihren Eltern zusammen.

Zu uns kommen betroffene Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 6 bis 18 Jahren sowie deren Eltern und andere Bezugspersonen. Die Kinder und Jugendlichen nutzen individuelle Einzelgespräche oder gehen in unsere Kindergruppe *Ankerplatz*. Den alkoholabhängigen und auch nicht alkoholabhängigen Eltern sowie anderen Bezugspersonen bieten wir Informationen und Gespräche an, damit sich betroffene Kinder und Jugendliche trotz familiärer Belastungen gesund entwickeln können.

Wir brauchen gemeinsam einen langen Atem!!!

PädagogInnen können ein wichtiger Anker für diese Mädchen und Jungen sein. Um ihnen Orientierung

und Halt zu vermitteln, ist es entscheidend, dass PädagogInnen sich frühzeitig mit dem Thema auseinandersetzen, verlässlich sind und vor allem Geduld und Zeit

für diese Kinder und Jugendlichen aufbringen. Fach- und Fallberatungen können genutzt werden um zu prüfen, welche Hilfe für den Jungen bzw. für das Mädchen sinnvoll ist, wie Eltern angesprochen werden können oder mit welcher Einrichtung eine Kooperation sinnvoll ist. Wenn Zugänge gelingen, ist es sehr schön zu erleben, wie diese Kinder, Jugendlichen und Familien wachsen und positive Kräfte freisetzen.

Suchtprävention im Kindesalter ...

bedeutet, möglichst frühzeitig, kontinuierlich und langfristig Kinder darin zu unterstützen auch ihre Fähigkeiten und Stärken sowie ihre Widerstandsfähigkeit zu entwickeln, damit sie zu selbstbewussten Persönlichkeiten heranwachsen können. Sowohl durch Information und Beratung als auch durch kreative Aktivitäten versuchen wir Eltern und pädagogische Fachkräfte dazu zu gewinnen, dies gemeinsam mit uns umzusetzen.

Denn Selbstbewusstsein ist der beste Schutz!

Kontakt:

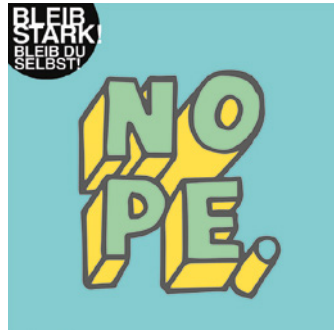
Beratungsstelle Kompaß
Elsastr. 41, 22083 Hamburg
Tel. (040) 279 22 66
beratungsstelle@kompass-hamburg.de



► **NEUE MATERIALIEN**

BLEIB STARK! BLEIB DU SELBST!

Cannabisprävention für Jugendliche in Hamburg



Gibt es Cannabis jetzt aus der Apotheke? oder Cannabis für den Eigenbedarf ist nicht strafbar, oder? – Diese und ähnliche Fragen werden von Jugendlichen immer wieder gestellt und zeigen, dass längst nicht alles klar ist, wenn es um Cannabis geht. Um solche Fragen zu beantworten sowie Jugendliche dazu anzuregen, eine eigene kritische Haltung zu entwickeln, stehen ab sofort neue Materialien für Jugendliche, die mehr über

Cannabis wissen wollen oder bereits erste Erfahrungen mit Cannabis gemacht haben, zur Verfügung (siehe www.sucht-hamburg.de/shop).



Christiane Lieb
SUCHT.HAMBURG

► **UNTERRICHT**

Suchtprävention in der Arbeit mit neu zugewanderten Jugendlichen

„Ich hab’ den Durchblick“

Neu zugewanderte Jugendliche leben in einer herausfordernden Alltagssituation. Um sie zu unterstützen, bedarf es auch eines kontextbezogenen Präventionsangebotes, das ihnen die Möglichkeit gibt sich altersgemäß und sachlich zu informieren, aber sich auch mit den eigenen Verhaltens-

weisen kritisch auseinanderzusetzen. Das kultursensible Unterrichtsmaterial in sprachlich vereinfachter Form gibt Jugendlichen darüber hinaus Einblicke in gesetzliche Grundlagen wie das Jugendschutzgesetz und soll sie anregen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen und sich dazu auszutauschen.

Petra Möller
SuchtPräventionsZentrum (SPZ) des LI
petra.moeller1@bsb.hamburg.de

► **UNTERRICHT**

Digitale Medien: Chancen und Risiken

Lernarrangement für Klasse 7 – 10

Eine komplett überarbeitete Auflage des Unterrichtsmaterials erscheint im ersten Quartal 2018. Für die Klassenstufen 7 – 10 aller Schulformen bietet es vielfältige Möglichkeiten der Nutzung und Schwerpunktsetzung mit dem Ziel Kinder und Jugendliche mit dem Ziel Chancen der digitalen Medien zu nutzen und Risiken zu vermeiden.

Das Material enthält Aufgaben für die Klasse eine Unterrichtswerkstatt und projektorientierte Aufgaben zu den Schwerpunkten Medienkompetenz, Suchtprävention und Gewaltprävention. Interaktive Arbeitsformen Clips, Hörbeispiele, Spiele, Learning-apps etc. sind Bestandteil des Lernarrangements. Weitere Informationen:

Susanne Giese / Stefanie Görries
SuchtPräventionsZentrum (SPZ) des LI
susanne.giese@bsb.hamburg.de und
stefanie.goerries@bsb.hamburg.de



► **NEUE MATERIALIEN**

E-Zigaretten und E-Shisha

Neue Regelung im Jugendschutz



Plakate und Flyer sind kostenlos hier erhältlich:

Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendschutz
www.bag-jugendschutz.de

► **FACHNACHMITTAG**
Schule und Jugendarbeit

23. Mai 2018, 14:30 bis 19:00

Suchtmittel zwischen Verbot und Freigabe – Herausforderungen für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen: So lautet der Titel der Zusatzveranstaltung des SPZ im Rahmen der Suchttherapietage 2018.

Weitere Informationen ab Ende Januar unter www.li.hamburg.de/spz/aktuelles



Andrea Rodiek
SuchtPräventions-Zentrum (SPZ) des LI

Zeitung für Suchtprävention

Nr. 47/18

Herausgeber:



Sucht.Hamburg gGmbH
Information.Prävention.Hilfe.
Netzwerk.
Repsoldstraße 4
20097 Hamburg
Tel. (040) 284 99 18-0
Fax (040) 284 99 18-19
service@sucht-hamburg.de
www.sucht-hamburg.de

in Kooperation mit dem SPZ



Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung
Abteilung LIB: Beratung Vielfalt, Gesundheit, Prävention
Felix-Dahn-Str. 3
20259 Hamburg
Tel. (040) 42 88 42-911
Fax (040) 427 31-4269
spz@bsb.hamburg.de

und mit dem DZSKJ



Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters
c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Martinstraße 52
20246 Hamburg
Tel. (040) 7410-593 07
Fax (040) 7410-565 71
sekretariat.dzskj@uke.de

Verantwortliche Redakteurin:

Gabi Dobusch, SUCHT.HAMBURG
Redaktion: Christiane Baldus, DZSKJ; Andrea Rodiek, SPZ; Christiane Lieb, SUCHT.HAMBURG
Layout: Gabi Dobusch, SUCHT.HAMBURG
Druck: Druckerei Siepman GmbH
100% Recyclingpapier
Nachdruck nur mit Quellenangabe und Belegexemplar
Erscheinungsweise: 2x jährlich
Auflage dieser Ausgabe: 3.500
Teilen der Auflage liegt das Fortbildungsangebot Suchtprävention in Hamburg bei.